

mehr als subjektiv sein und bedingt somit zwangsläufig - wie der Autor an einer Stelle auch selbst anmerkt - eine gewisse Willkür. Wie lassen sich so sensible Dinge wie politische Gewalt und Repression, aber auch Meinungsfreiheit messen? Einem Malawi-Kenner sträuben sich die Nackenhaare, wenn er die noch relativ positive Bewertung eines der repressivsten Staaten Afrikas im Bereich Repression auf einer Stufe mit Indien findet (Tabelle 10, S. 69). Die Aussagekraft des Demokratisierungsindex ist somit begrenzt. Mehr kann von einem global orientierten Ansatz wohl auch nicht erwartet werden. Der Übersichtscharakter der Untersuchung ist dennoch nicht uninteressant.

Im zweiten Teil seiner Studie unterzieht Hadenius verschiedene theoretisch formulierte Bedingungen für eine funktionierende Demokratie westlichen Zuschnitts einer empirischen Überprüfung. Positive Korrelationen zu demokratischen Regierungsformen identifiziert er für eine Reihe von Kriterien. Demokratiefördernd sind eine kapitalistisch ausgerichtete Wirtschaftsordnung, weitreichende Handelsbeziehungen mit den USA, möglichst hoher Alphabetisierungsgrad und Dominanz einer christlichen (möglichst protestantischen) Religion. Von Nachteil sind demgegenüber eine starke ethnische Fragmentierung der Gesellschaft und die Existenz eines innenpolitisch interventionsbereiten Militärs.

Auch diese empirisch ermittelten Schlußfolgerungen haben allenfalls pauschale Aussagekraft. Das Kriterium der Handelsbeziehungen mit den USA ist sicherlich nicht unproblematisch, da zu Zeiten des Kalten Krieges die Demokratisierung der Staaten der Dritten Welt nicht Schwerpunkt der amerikanischen Außenpolitik war. Vielmehr war Washington daran interessiert, westlich orientierte Regime - und waren sie auch noch so autoritär - an der Macht zu halten. Zaire unter Mobutu ist dafür ein glänzendes Beispiel.

Alles in allem hat Hadenius eine interessante Bestandsaufnahme von der Verbreitung der Demokratie und ihrer Determinanten geleistet, die dem Leser einen guten Überblick gibt. Die zahlenmäßig akkurat anmutenden Statistiken sollten den Leser nicht zu sehr beeindrucken. Sie können nur eine Orientierungshilfe bieten, die kritisch gewürdigt werden muß. Auch diese Studie hat wieder gezeigt, daß es schwer - wenn nicht gar unmöglich - ist, Demokratisierung meßbar zu machen.

Heiko Meinhardt

Deutsche Welthungerhilfe (Hrsg.)

Hunger - Ein Report

Dietz Verlag, Bonn, 1993, 254 S., DM 16,80

Haben Sie schon einmal wirklich Hunger erlitten? Die meisten von uns nicht. Wenn heute 800 Millionen Menschen unmittelbar vom Hunger bedroht sind, übersteigt das unser Vorstellungsvermögen. Wieviele Menschen sind das? Ein Kontinent, zwei oder sogar drei Erdteile? Das Buch versucht, eine Ahnung von der Dimension Hunger zu vermitteln.

Zweiundzwanzig Autoren formulieren ihre Berührung mit dem Thema Hunger in vier eigenständigen Teilen: Eine breitgefächerte Bestandsaufnahme der Ernährungsprobleme in unserer Einen Welt bildet den Anfang. Auch die Geschichte des Hungers in Europa und insbesondere die heutigen Eßgewohnheiten und Eßstörungen Europas werden kritisch beleuchtet.

Sechs Fallbeispiele berichten anschließend von dem verheerenden Ausmaß des Hungers. Das schnelle Sterben muß angesichts der menschenunwürdigen Folgeschäden von Unterernährung oft wie eine Erlösung erscheinen. Nicht von ungefähr stammt dabei die Mehrzahl der Berichte aus konfusen Kriegsschauplätzen. Im Kapitel "Strategien gegen den Hunger" wird folgerichtig nach globalen Lösungsansätzen gesucht, einer neuen sozialen Weltinnenpolitik, die die mannigfaltigen Ursachen aushebeln kann.

Daß das Buch kein schöngefärbter Rechenschaftsbericht der Deutschen Welthungerhilfe ist, wird deutlich, wenn die gesamte Entwicklungspolitik einer kritischen Bestandsaufnahme unterzogen wird. Dabei wird insbesondere die Forderung formuliert, von der Soforthilfe abzurücken, die zwar das Gewissen der Geber beruhigt, die Erwartungen der Nehmer jedoch langfristig enttäuschen muß.

Trotz aller bisher weitgehend fehlgeschlagenen Strategien verfallen die Autoren abschließend nicht in Hoffnungslosigkeit. Das Buch appelliert dabei an einen weiten Leserkreis, jedem nicht wiedergutzumachenden Weggucken ein Ende zu setzen und heute anders zu leben, wenn wir auch morgen noch leben wollen.

Wolfgang Gaul

Robert Fatton, Jr.

Predatory Rule. State and Civil Society in Africa

Lynne Rienner Publishers, Boulder/London, 1992, VIII, 165 pp., \$ 30.00 / £ 21.00

Dieses Buch des amerikanischen Politikwissenschaftlers Robert Fatton beschäftigt sich mit einem höchst aktuellen Aspekt der Demokratieforschung: der Zivilgesellschaft.

Der Verfasser beschränkt sich auf Afrika, einen Kontinent, der - im Gegensatz zu Lateinamerika und einigen asiatischen Staaten - bisher kaum funktionsfähige demokratische Regime hervorgebracht hat. Der "wind of change", der seit drei Jahren jetzt auch den Schwarzen Kontinent erreicht und zum Sturz zahlreicher autoritärer Regime geführt hat, macht eine auf Afrika ausgerichtete Analyse der oft als "Wunderwaffe der Demokratie" bezeichneten Zivilgesellschaft dringend erforderlich.

Fatton unterscheidet in afrikanischen Gesellschaften zwei sich gegenüberstehende Interessengruppen: Die herrschende und die beherrschte Klasse (ohne den Klassenbegriff marxistisch zu definieren). Seine Grundannahme geht davon aus, daß "... ruling classes are predatory. They try to establish a set of property rights that enhances their revenues, status,